

## Da müssen wir jetzt wohl durch!

Schon öfter hatte ich in Stralsund bei meinen Segeltörns die Kuhnle-Kormorane liegen sehen und gedacht, das wäre doch auch mal was für unsere ganze Familie. Da schaukelt es nicht so stark und man muss den gewohnten Komfort nicht ganz abschreiben.

Erst als Schwiegervater dann wegen seines Beines den Abschied vom Seglerleben feiern musste, nahmen wir das zum Anlass, mal einen gemeinsamen Hausbooturlaub zu planen. Sollten wir nicht auch unseren Neffen und unsere Nichte mitnehmen? Und meine Mutter würde sich bestimmt auch freuen ...

Na gut, aber dann planen wir vom Platz her mal sehr großzügig, dass jeder seine eigene Nasszelle an der Kabine mit dran hat, und dass unsere Eltern und Schwiegereltern den altersentsprechenden Komfort nicht vermissen müssen. Eine Kormoran 1500 sollte es also sein, die wir zu acht bevölkern wollten. Da war dann auch genügend Platzreserve, um bei sieben Tagen Regenwetter Konflikten aus dem Weg gehen und das übliche Urlaubsgepäck mitnehmen zu können. Für die Kinder nehmen wir noch ein kleines Beiboot dazu.

Wie sieht es mit einer Charterversicherung oder einer Reiserücktrittskostenversicherung aus? Charterversicherung: ja – damit die Kinder auch mal bedenkenlos ans Steuer können, Reiserücktrittskostenversicherung: brauchen wir nicht, wenn einer ausfallen sollte, müssen wir da halt durch!

Knapp eine Woche vor Fahrtantritt, mitten in den Reisevorbereitungen, kommt dann die Hiobsbotschaft: Schwiegervater ist vom Motorrad angefahren worden und liegt auf der Intensivstation. Es wurde bald klar, dass weder er selbst noch seine Frau an der lang ersehnten Reise teilnehmen können würden. Meine Frau rief Gott und die Welt an, um noch passenden Ersatz anzuheuern, aber alle hatten ihren Urlaub schon verplant.

Es half also alles nichts. Das Boot war nicht mehr zu tauschen, der heiß ersehnte Urlaub nicht mehr abzusagen und der Langfristwetterbericht verhieß Sommer, Sonne und Badevergnügen. Da müssten wir dann wohl durch!

Unsere Crew bestand nun also nur noch aus 6 Personen: Meine Mutter, meine Frau, unsere Tochter und deren Cousine und Cousin. Das Altersspektrum reichte von 4 bis 70 Jahren. Und wir sollten nun ein 15m-Hausboot zum allerersten Mal durch unbekannte Gewässer schippern.

Angekommen in unserer Charterbasis Rechlin, merkten wir, dass meine Frau ihren vor Ewigkeiten gemachten und nie genutzten Sportbootführerschein Binnen nicht eingepackt hatte. Da meiner auch nur auf den Seegewässern gültig ist, mussten wir also führerscheinfrei fahren. Na, da war ich nun gespannt.

Eine Stunde Theorie-Unterricht in der Gruppe: Verkehrszeichen, Gesetzeslage, Manöver, praktische Tipps, etc. Dann ging es zur Gruppeneinweisung an Bord einer Kormoran: Motorenkunde, Bordelektrik, usw. und schließlich ging es auf unser Schiff, auf die „Königin Luise“: Ablegen, Drehen auf engstem Raum, Anlegen, Knoten. Unser Einweiser schien Vertrauen in meine Fähigkeiten zu haben und gab uns grünes Licht zum Ablegen.

Schon im Stichkanal des Hafendorfes denke ich: „Ein paar Meter breiter hätten sie den ruhig machen können.“, aber noch wusste ich ja nicht, wie eng

die Schleusen im Laufe der Woche noch werden sollten. Mit reduzierter Mannschaft hatten wir uns zunächst vorgenommen, die größeren Seen anzu- steuern, Müritz, Kölpinsee und Fleesensee. Die erste Nacht verbrachten wir in Röbel und dann ging es nach vorheriger telefonischer Meldung beim Ver- charterer über die Müritz nach Waren. Zwar hatte uns der Einweiser gesagt, wo wir dort im Stadthafen die Gastliegeplätze finden würden, aber wie eng und wie voll es da in der Hochsaison bei Super-Sonnenwetter ist, dass hatte er uns verschwiegen. Als ich langsam am Molenkopf vorbei steuerte, bekam ich ein etwas flaes Gefühl im Magen. Immerhin brauchte ich mindestens 15 x 4,90 m Platz. Der Hafenmeister sah uns Suchen und signalisierte uns die letzte noch freie Box in dieser Größe. Mann, sah das eng aus! Und dann die ganzen teuren Luxusjachten drum herum und dann eine Crew, bei der ich vom Schlimmsten ausgehen musste. Der Anleger musste so klappen, als wäre ich ganz allein an Bord. Aber das Positive war, dass es keinen Wind gab, und dass das hydraulische Bugstrahlruder der „Königin Luise“ hervorragend funktionierte. An Land standen bereits zwei freundliche Kollegen, die meiner Frau und den Kindern beim Anlegen unter die Arme griffen. Na bitte, geht doch!

Allmählich gewöhnte ich mich an das Schiff und auch unsere Besatzung be- kam von Tag zu Tag mehr Routine im Bordalltag.

Langsam bekam das Seewasser Badetemperaturen und wir nutzten die Bade- plattform der Kormoran immer häufiger. Das ist für mich übrigens das Schönste am Hausbootfahren: spontan Anhalten, Ankern, ins Wasser sprin- gen, warm abduschen und anschließend noch den Magen mit den Kostbar- keiten der Bordküche verwöhnen. Man ist flexibel und kann in den Tag hinein leben. Urlaub eben!

Da meine Schwester und mein Schwager sich nun doch noch fürs Wochenen- de als Crew-Verstärkung angekündigt hatten, nahmen wir langsam wieder Kurs auf Rechlin. In Sietow wollten wir eigentlich nur kurz zum Mittagessen festmachen. Für unsere 15 Meter konnte ich nur noch eine passende Stelle ausmachen, denn die großen Dalben waren mit dem Festmachverbotsschild gekennzeichnet. Ich merkte zwar auch während des Anlegens, dass die Klampen nur an der gegenüberliegenden Stegseite vorhanden waren, sah aber keine Alternative, außer wieder abzulegen und es sollte ja nur kurz zum Mittagessen sein.

Bei Gaby in der Fischbude hab ich dann 2 Euro Kurzzeitparkgebühr hinter- legt, weil der Hafenmeister erst später wieder kommen würde.

Das Mittagessen (Pfannkuchen) zog sich dann doch etwas länger hin und die Kinder erspähten die Wasserrutsche am Strand. „Dann gehen wir noch schnell Baden und wenn wir wieder zurückkommen, würden wir uns auch noch gerne Föhnen!“ Meine Crew ließ mich allein an Bord zurück und ich legte den Land- anschluss, um die Föhnbedürfnisse befriedigen zu können. Und dann wollte ich eigentlich gerade die eingekehrte Ruhe mit einem kleinen Nickerchen krönen. Da zerreißt ein Schrei die Stille: „Was ist das denn hier?! Ich glaub, mir brennt der Kittel!!!! Ich seh wohl nicht richtig!“ Der freundliche Haf- enmeister war offenbar nicht ganz einverstanden mit meiner Liegeplatzwahl und gab mir in seiner ruhigen, sympathischen Art zu verstehen, dass ich diesen sofort zu verlassen hätte, da hier spätestens in einer Dreiviertelstunde ein Fahrgastschiff anlegen würde. Dass ich gerade allein an Bord war, war ihm auch völlig wurscht. Das blöde war, dass inzwischen tatsächlich ein an- derer Liegeplatz frei geworden war. Dann muss ich da wohl durch, dachte ich mir und mein Freund half mir sogar zuvorkommend beim Entfernen des Landanschlusses und der Leinen. Nachdem ich einen kleinen Kringel gedreht hatte und ein paar Meter weiter wieder fest gemacht hatte, wusste ich nun

endgültig: Zur Not lässt sich eine Kormoran 1500 auch ganz allein händeln, zumindest unter optimalen Wetterbedingungen. Und was ich auch gelernt hatte: Hafenmeister nehmen es mit der Uhrzeit nicht so genau, denn auch nach fast zwei Stunden war noch kein Fahrgastschiff zu erkennen, das den Hafen von Sietow ansteuerte, geschweige denn meinen vorherigen Liegeplatz.

In Rechlin nutzten wir dann gleich die Chance, unsere Frischwassertanks zu füllen und die Fäkalien zu lenzen. Meine Schwester und ihr Mann kamen an Bord und nun sollte es mit verstärkter Besatzung in die Schleusenkanäle gehen. Meine Mutter hatte übrigens im Laufe des Tages Probleme mit ihrem Klo. Plötzlich stand das Wasser in der ganzen Schüssel und die Pumpe war auch etwas schwergängig. Wir haben das zwar auch so ganz gut in den Griff bekommen, aber wie ich hinterher erfuhr, hätte ich einfach ein paar Tropfen Speiseöl in die Schüssel machen sollen. (Sollte man sich also merken!)

Die Gewässer wurden jetzt langsam enger und Schleuse Mirow tauchte in der Ferne auf. Schon wieder kam dieses flaue Gefühl in der Magengegend. Schließlich war es meine allererste Schleuse. Mein Gott, sieht das eng aus! Die Schleusenmeisterin ist ein Schatz. Für ihren moralisch-seelischen und zugleich leinentechnischen Beistand, hat sie ihr Trinkgeld mehr als verdient.

Wir fuhren weiter Richtung Rheinsberger Gewässer. Die Schleusen wurden immer enger. In Wolfsbruch hatten wir bei 5,20 m Schleusenbreite neben den Fendern an beiden Seiten nur noch 15 cm Platz. Wäre das meine erste Schleuse gewesen, ich hätte vermutlich vorher gewendet, aber inzwischen hatte ich gelernt, das Boot gut einzuschätzen und zu manövrieren und wir fischten dem Schleusenmeister sogar noch einen abgerissenen Fender von unserem Vorgänger aus dem Becken. Als ich ihn fragte, wie viel er davon schon hat, meinte er: „Heute waren es drei!“

Die Crew wollte einen ruhigen Ankerplatz für die Nacht und ich schätzte den Großen Prebelowsee anhand der Karte als solche Oase der Stille ein. Als wir jedoch um die Ecke kamen, musste ich feststellen, dass auch ein Duzend anderer Boote die gleiche Idee gehabt hatte und es kaum noch möglich war, einen Ankerplatz nach meinen Vorstellungen zu finden. Als Ostseesegler war ich gewohnt, niemals auf Legerwall zu Ankern, auch nicht bei den zu erwartenden Windrichtungen. Wassertiefe und Uferabstand sollten stimmen und der Ankergrund musste geeignet sein. Dort musste ich nun also den Kompromiss eingehen, relativ nah am Ufer zu liegen und bei rückdrehendem Wind evtl. auch noch in eine Legerwallsituation zu geraten. Den Vorschlag, eine Ankerwache einzuteilen, habe ich mir in Kenntnis meiner Crew auch lieber verkniffen. Aber eine Müte Schlaf hatte ich auch bitter nötig. Also zog ich auf die ungenutzten Notkojen im Salon um, versuchte ohne Anleitung herauszufinden, wie ich den Ankeralarm am Echolot richtig einstelle und aktiviere, und hatte mir schließlich einen richtigen Premium-Schlafplatz eingerichtet. Durch meine halb geschlossenen Augenschlitze konnte ich hin- und wieder einen Kontrollblick auf die Uferbäume werfen, die sich schemenhaft vor dem klaren Vollmond abhoben. Und wenn ich mich sogar noch ein wenig mehr aufrichtete, konnte ich sehen, wie dieser Vollmond sich in der spiegelglatten Oberfläche des Sees spiegelte. Wenn das kein guter Ankerplatz war!

Am nächsten Tag ging es nach Rheinsberg. Für „Königin Luise“ gab es da allerdings keine Chance auf einen ausreichend großen, freien Liegeplatz. Also ankerten wir einfach vor dem Schlosspark und nutzten unser kleines Beiboot für den Landgang. Erst später wurde mir klar, dass unsere „Königin“ hier ja quasi auf Verwandtschaftsbesuch war. Der alte Fritz, der hier auf Schloss Rheinsberg seine Jugend verbrachte, war der Großonkel von Luisens Ehegat-

ten, Friedrich-Wilhelm III. Dieser Umstand berechtigte uns als „Blaublüter“ natürlich umso mehr, quasi im Schlossgarten zu „parken“. Die Nacht verbrachten wir dann im Zootensee mit Doppel-O (den Zotensee mit einem O hatten wir auch schon durchquert). Und auch hier lud uns das unverschämt klare Wasser wieder zum morgendlichen Bad vor der Haustür ein.

Für die Rückfahrt mussten wir nun den Gashebel etwas mehr auf den Tisch legen. Für die Fahrgastschiffahrt war das aber offenbar noch nicht schnell genug. In Diemitz musste ich mich über Decksmikrofon für meine behutsame Schleusendurchquerung zur Rechenschaft ziehen lassen. Der Käpt'n hätte seinen am Oberdeck sitzenden Fahrgästen wohl gerne einen kleinen Schleusen-Crash geboten. Da ihm das bisher vergönnt war, machte er flugs von seinem Wartedalben los und lies sich unter lauten Beschimpfungen vor meinen Bug driften. Volle Kraft zurück!! - Nein - diesen Spaß wollte ich ihm am letzten Urlaubstag dann doch nicht gönnen. Und für die nächste Hausbootfahrt wünsche ich mir auch so ein Decksmikrofon!

Als sich dann kurze Zeit später die Wasserschutzpolizei an unsere Versen heftete, rekapitulierte ich noch einmal meine Wortwahl von Oberdeck zu Oberdeck gegenüber dem Berufsschipper: Nein, ich hatte mir nichts vorzuwerfen. Wir fuhren schweigend hintereinander her - ich mit Vollgas - bis in einer Kanalbiegung ein Häuflein Kanuten auftauchte. Ich reduzierte mein Tempo ein wenig und leitete langsam den Überholvorgang ein, sobald ich um die Ecke schauen konnte. Nun kam Leben in unseren Schatten. Erst kriegten die Kanuten ihr Fett weg, dass sie sich in so einer Kurve gefälligst ganz rechts zu halten hätten und dann wurde schließlich auch ich darauf hingewiesen, dass hier schon 9 km/h erlaubt seien. Wieder fuhren wir in schöner Doppelformation weiter, bis kurz vor Mirow an einer Brücke das Verkehrszeichen „Schallsignal geben“ auftaucht. Ich denke mir, na dann will ich den Jungs mal zeigen, dass ich bei der Einweisung gut aufgepasst habe und drücke brav auf unseren entsprechenden Knopf. „Schallsignale gelten nur für die Berufsschiffahrt!“ tönt es mir da sofort von hinten entgegen. Ich zuckte mit den Schultern. Hier scheint es wohl regionale Unterschiede in der Auslegung der Vorschriften zu geben oder hatte das doch irgendwas mit dem Fahrgastschiff von vorhin zu tun? Ich bin jedenfalls froh, als sich in Mirow dann unsere Wege trennen.

Schleuse Mirow erscheint mir inzwischen wie ein riesiger Überseehafen und ich kann es mir kaum noch vorstellen, wie ich hier vor 3 Tagen mit weichen Knien eingefahren bin. Noch einmal durch den Kanal und auf die Müritz und dann ist auch schon der Turm vom Hafendorf in Sicht. Reinschiff machen, aufräumen und alles im Auto verstauen, denn am nächsten Tag warten etwa 7 Stunden Autofahrt auf uns.

Was für eine Fahrt! Ein einmaliges Erlebnis für uns alle, dass uns sicher noch lange in Erinnerung bleiben wird. Aber anschließend brauchte ich dann doch erstmal drei Tage Erholung.

S.P.